

Beaufort

Autor(en): **Lernet-Holenia, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BEAUFORT

VON ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Als Elie de Rouvray die Titel seines Vaters erbe — die Grafschaften Boutteville und Montléart sowie das Marquisat von Vicence —, erbe er auch eine bedeutende Last von Verpflichtungen und Schulden. Die Grafschaften standen bloß auf dem Papier, die Schulden aber auch — nur auf viel unangenehmere Art als die Titel; und als wirklicher Besitz war lediglich das ziemlich vernachlässigte Schloß Beaufort an der Loire anzusehen und ein kleines Palais in Paris, gleichfalls vernachlässigt. Der junge Mann aber dachte altmodisch oder, wenn man will, unseriös genug, um sein herrschaftliches Erbe immer noch angenehmer zu finden als etwa den Besitz eines noch so gut gehaltenen Eigenheims mit drei Zimmern, einem Klopfbalkon, einem Fahrrad auf dem Vorplatz und einer Kleintierzucht hinterm Hause. Doch war dies alles im Begriff, sich zu ändern, und das Schicksal sollte ihn lehren, daß nicht mehr der König regiert, sondern der Innenminister, daß nicht mehr das Rosenparterre im Recht ist, sondern der Gemüsegarten, und daß nicht mehr der Marstall Zukunft hat, sondern der Kaninchenstall.

Elie hatte eine Freundin, Odette Bourais, die nicht nur älter, sondern auch klüger war als er und die ihm nahelegte, das Stadtpalais zu verkaufen, auf das Land zu gehen und Beaufort rentabel zu machen. Er hielt ihr zwar entgegen, daß, wer Paris verlasse, Paris verloren habe; sie aber erklärte ihm energisch, daß das Leben nicht nur darin bestehe, Geld auszugeben, sondern es auch einzunehmen, daß er, wenn er in die Fußstapfen seines Vaters, eines bekannten Lebemannes, träte, in wenigen Jahren ein Bettler sein werde, daß sie selbst, da ihre Vorfahren aus einem Marktflecken im Lothringischen gekommen, von der Landwirtschaft noch etwas verstehe und sich erbötig mache, für Beaufort zu tun, was nur möglich sei — kurz, sie überredete ihn schließlich. Das Stadtpalais fand einen Käufer, und das Paar reiste an die Loire, er voll Zweifel und sie voll Hoffnungen, die sie nicht aus Eigennutz hegte, sondern aus Liebe zu dem jungen Menschen.

In Wirklichkeit freilich verstand sie von der Landwirtschaft so gut wie nichts, doch ließ sie sich's nicht merken, und da sie, was ihr an Kenntnissen fehlte, durch Aufmerksamkeit und Entschlossenheit ersetzte, so gelang es ihr schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit, einige Einkünfte aus Beaufort zu ziehen. Sie löste gewisse alte Pachtverträge auf und schloß neue und günstigere, verhinderte den Verwalter, sich

weiterhin auf Kosten des Gutes zu bereichern, und machte die historischen Räume des Schlosses, gegen Eintrittsgeld, dem reisenden Publikum zugänglich. Ein alter Bedienter, Mathieu, der noch im Hause geisterte und von dem es hieß, daß er eigentlich der illegitime Sohn von Elies Großvater, genau genommen also Elies Onkel sei, verkaufte, in Livree und weißer Perücke, die Karten und übernahm die Führung der Besucher. Aber eigentlich waren die Räume gar nicht so historisch, wie man vorgab. Es waren zwar pompös dekorierte, im Grunde jedoch ziemlich unhistorische Räume. Odette erfand also ein Zimmer, in welchem Maria von Medici zu Gast gewesen sein sollte, ein Zimmer des Connétable de Montmorency und, selbstverständlich, eines, von dem behauptet wurde, daß Napoleon darin genächtigt habe; und die Führungen gestalteten sich nicht uneinträglich. Ihr eigentlichstes Augenmerk aber richtete Odette auf die Schweinezucht, die denn auch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Sie hatte mit gewissen Pariser Restaurants, zum Beispiel mit dem Grand Veneur und der Rôtisserie de la Reine Pédaque, Abmachungen auf die regelmäßige Lieferung von Schinken getroffen, die auf besondere Art geräuchert waren, und die Beaufort-Schinken, in Madeira oder Burgunder gekocht, standen im Begriff, nicht nur in Paris selbst, sondern auch in London und Kopenhagen in Mode zu kommen. Damit aber nicht genug, war Odette eben dabei, die Schweine vor ihrem Tode auch noch auf das Suchen von Trüffeln abzurichten, um den berühmten Périgord-Trüffeln Konkurrenz zu machen — als sich die Katastrophe ereignete.

Während Odette nämlich tätig und nichts als tätig war, langweilte Elie sich sträflich. Vormittags lag er bis zwölf zu Bett, und nachmittags unternahm er in seiner Verzweiflung lange Spaziergänge und kam mit riesigen Lehmklumpen an den Schuhen heim. Die steigenden Revenüen von Beaufort erfreuten ihn zwar, und er war Odette herzlich dankbar, als Geliebte aber begann sie, ihm weniger und weniger zu bedeuten; sie hatte kaum mehr Zeit für ihn, ja ihm schien, daß sie selbst während der vorgeblich innigsten Umarmungen eigentlich nur noch an die Verhinderung der Diebstähle des Verwalters und an die Reklame für die Beaufort-Schinken dachte. Man kann zwar eine Frau lieben, die eine Unmenge Geld kostet, aber es ist schwer, ihr verfallen zu sein, wenn man, praktisch, von ihr lebt. Elie dachte nicht eben tief, aber er fühlte männlich. Und eines Tages erklärte er der Freundin, daß er sich verlobt habe.

«Mit wem?» schnappte Odette. — «Mit Mademoiselle de Vaudreuil», gestand er, «aus dem Hause der Grafen von Faucigny.» Es sei eine standesgemäße Partie, und die junge Dame habe einiges Vermögen. Er hatte, im Rahmen seiner Spaziergänge, Besuche in der Nach-

barschaft gemacht und Fräulein von Vaudreuil kennen und lieben gelernt. Vor Odettes Geist brachen in einem einzigen Augenblick die historischen Gemäcker, die Trüffeln und Schinken, Beaufort und ihr ganzes Leben zusammen. Sie sagte sich, daß sie mit Elies erotischer Vernachlässigung einen schweren, durch nichts andres aufzuwiegenden Fehler begangen habe, den entscheidenden Fehler, den Fehler als Frau. Aber sie beherrschte ihren Schmerz. Sie stand sofort auf, schlug alle Angebote einer Abfertigung und weiterer Einkünfte aus den von ihr ins Leben gerufenen landwirtschaftlichen Schöpfungen aus und ging. Sie weinte nicht einmal, so vernichtend war der Schlag gewesen. Und Elie, wenngleich er immer noch in einer gewissen Weise an ihr hing, atmete auf, daß er das Verhältnis ganz ohne Szenen hatte lösen können.

Als Odette das Gut verließ und als die Pferde an einer Stelle, die bergan führte, in Schritt fielen, trat eine Zigeunerin, um der Abreisenden wahrzusagen, an den Wagen heran; und Odette, die in der Tat nicht wußte, was aus ihr werden sollte, zog den Handschuh aus und reichte die Hand, mit einer Banknote zwischen den Fingern, dem Weibe hin. Die Zigeunerin ging neben dem Wagen her, nahm die Banknote und blickte in Odettes Hand; dann warf sie die Arme empor, begann zu tanzen und rief in einem fort: «Frau von Beaufort! Zurück auf das Schloß! Frau von Beaufort!» Odette hätte ihr am liebsten die Handtasche um die Ohren geschlagen; und um ihrem Temperament nur irgend Luft zu machen, stieß sie den Kutscher in den Rücken. Das Gespann fiel sogleich in Trab, und Odette, aus Schmerz über ihre Lage und über den Hohn des Zigeunerweibes, brach in Tränen aus. Nach einer Zeit aber, während der Wagen wieder gleichmäßig bergab rollte, ward sie ruhiger, dachte über die Prophezeiung nach und sagte sich, daß es — man wußte ja nie, was kommen konnte — vielleicht sogar vernünftig sei, den Gedanken an Beaufort nicht ganz aufzugeben . . .

*

Sie kehrte nach Paris zurück. Sie ward Modell bei einem Maler, der Cavaillon hieß; und wenn er zudringlich wurde, schlug sie ihm auf die Finger. Elie aber heiratete Fräulein von Vaudreuil und unternahm seine Hochzeitsreise nach Italien und Aegypten.

Zu jener Zeit geschah im Lande ein starker Ruck nach links, und die neugewählte Deputiertenkammer arbeitete ein weitschweifiges Programm zur Beglückung der Nation aus. Unter anderm sollte eine ganze Zahl von Landsitzen, die, in den Augen der Deputierten, unausgenützt waren, weil nur die Leute sie bewohnten, denen sie gehörten, sequestriert und der öffentlichen Wohlfahrt zugänglich gemacht werden.

Als Odette, die, während Cavaillon malte, nackt die Zeitung zu lesen pflegte, von dieser Wegnahme der Schlösser las, fiel ihr Beaufort ein; sie ließ die Zeitung sinken und blickte gedankenvoll vor sich hin. Cavaillon hörte zu malen auf, erhob sich, trat zu ihr und ward zudringlich. Doch schlug sie ihm, diesmal, nicht auf die Finger.

«Höre», sprach sie, «ich kenne da ein Schloß, es heißt Beaufort, liegt an der Loire und hat manche Reize. Du und deine Kollegen, ihr solltet verlangen, daß das Schloß sozialisiert und euch als Erholungsheim für Künstler zur Verfügung gestellt wird. Was sagst du dazu?»

Cavaillon, entzückt von ihrem Mangel an Widerstand, versprach alles zu tun, was sie wollte; nur erhören sollte sie ihn, und zwar auf der Stelle. Und da er in der Tat mehr rednerische als malerische Begabung hatte und weit mehr Sinn für Organisationen, Revolten und Radaue an den Tag legte als für seine Arbeit, so gelang es ihm denn auch, daß Beaufort ihm und seinen Gesinnungsgenossen zugewiesen ward.

Eines Tages also sah der alte Bediente Mathieu einen Trupp von Leuten lärmend heranziehen, die mit den sonstigen Besuchern der historischen Gemäcker wenig Aehnlichkeit hatten. Er rang die Hände und bekreuzigte sich immer wieder, als sie in den Schlafraum des Connétable, in das Zimmer der Maria von Medici und in die Räume Napoleons eindrangten und davon Besitz ergriffen. Cavaillon selbst legte sich sogar in Elies Bett und setzte von Odette voraus, daß sie dasselbe tun werde. Doch tat sie das nicht, sondern zog in die Wirtschaftsräume, hing ihren Erinnerungen nach und beklagte, daß, wegen der Unruhe der Zeiten, der Verkauf von Beaufort-Schinken so gut wie ganz aufgehört hatte. Denn wer hätte noch Lust gehabt, im Grand Veneur wegen Prasserei von dem Volke gelyncht zu werden, dem es, seit ihm die Regierung so viele Wohltaten erwies, schon merklich schlechter zu gehen begann. In Beaufort aber merkte man noch nichts davon. Die Maler malten nicht, drangen in die Weinkeller und feierten Feste, die Dichter gingen in den Alleen spazieren und dichteten nicht, und auch die Sänger hätten nicht gesungen, wenn nicht so vielen Flaschen der Hals gebrochen worden und der Gesang ein allgemeiner gewesen wäre.

Elie erfuhr von diesen Vorgängen erst nach Wochen durch einen Brief der Regierung, der ihm, über alle seine italienischen Stationen, nach Aegypten nachgesandt worden war und in welchem man ihm, im Namen des Volkes, kurz und bündig erklärte, daß Beaufort nicht mehr ihm gehöre. Entsetzt reiste er mit seiner jungen Frau nach Paris zurück, wo ihm zwar ein Pucken wertloser Banknoten als Entgelt in die Hand gedrückt, zugleich aber geraten ward, sich doch ja nicht an

die Loire zu begeben, wenn er von den Künstlern, die äußerst radikalen Richtungen angehörten, nicht wolle in Stücke gerissen werden.

Indem er aber noch zögerte, ob er's nicht dennoch tun solle — denn am Besitze hängt jeder, sogar der, der ihn den andern erst wegnehmen will —, indem er also noch überlegte, erfolgte in Beaufort der Besuch reisender Amerikaner, die, obgleich Unruhen herrschten, Frankreich aufgesucht hatten. Denn die Amerikaner fürchten sich nicht vor noch so revoltierenden Franzosen, sie fürchten sich nur vor noch so ruhigen Russen. Daß die Amerikaner Beaufort aufsuchten, hatte überdies einen bestimmten Sinn. In Amerika haben die Bilder alter Meister einen argen Preissturz erfahren, die Bilder junger Meister jedoch — sofern man sie so nennen kann — ziehen im Preise an, und zwar aus dem Grunde, weil die Amerikaner die Bilder nicht um willen der Bilder, sondern um des Ankaufs willen kaufen. An Atelierbesuche nämlich und Bilderkäufe von lebenden Malern schließen sich rauschende Feste; tote Maler aber können keine Feste mehr geben, und deshalb kauft auch niemand mehr ihre Bilder. Der Besuch der Amerikaner in Beaufort galt also den Malern und nicht dem Schlosse. Dennoch führte Mathieu, wie ein gekränktes Gespenst, sie auch durch die historischen Räume, wo sich das Künstlerfest in Permanenz erklärt hatte; die Reisenden nahmen sofort daran teil, und der Lärm ward so groß, daß Odette aus dem Wirtschaftstrakt herüberkam, um nachzusehen, was es gäbe.

Unter den Besuchern fiel ihr ein junger Mensch auf, der, wie sich später herausstellte, McCormick hieß, aus reichem Hause war und so schön und so unverdorben aussah wie ein wohlbehüteter Knabe. Bei seinem Anblick empfand Odette seit den Tagen des treulosen Elie zum erstenmal wieder, daß sie eine Frau sei. Denn Cavaillon, der schlecht gekleidet und schlecht gewaschen war und keine Manieren hatte, zählte nicht. Odette näherte sich dem Amerikaner, und in kurzer Zeit hatte sie den wenig oder gar nicht erfahrenen jungen Menschen so weit, daß er sich für sie nicht minder interessierte als sie für ihn.

Als seine Begleiter abreisten, blieb er in Beaufort, und nach zwei Tagen reiste er mit ihr in seinem Wagen nach Paris. Cavaillon hatte wenig oder nichts von dem allem bemerkt und vermißte Odette auch eine ganze Zeit nicht, denn er war stets betrunken gewesen. McCormick aber verliebte sich in Odette wirklich, und um ihr ein Vergnügen zu machen, überraschte er sie in Paris durch den Ankauf von Beaufort. Denn dazu war er reich genug, und die Regierung, die es ihm überließ, arm genug und auch gierig genug nach Devisen, insbesondere nach sogenannten harten Devisen . . .

*

Soweit sich Odette, abgebrüht von den schmerzlichen Erfahrungen ihres Lebens, überhaupt noch in ein Märchen versetzt glauben konnte, glaubte sie sich in ein Märchen versetzt. Die Unterzeichnung des Vertrages fand, auf feierliche Art, im Palais de Berry statt und erinnerte fast an einen Staatsakt. In einem prachtvoll dekorierten Saale hatten sich auf der einen Seite eines Marmortisches, der auf goldbronzenen Füßen stand, verschiedene hohe Beamte des Staates eingefunden, auf der andern McCormick und Odette. Zwei Exemplare des Vertrages, in Einbänden aus Maroquinleder, worein goldene Embleme gepreßt waren, lagen auf dem Tische. Der Vertrag ward vorgelesen — die Kaufsumme für Beaufort entsprach der feierlichen Art des Verkaufes und war, selbst für amerikanische Verhältnisse, erstaunlich hoch. McCormick aber hörte sie an, ohne mit der Wimper zu zucken.

Nach Verlesung des Vertrages wurden die beiden Exemplare unterfertigt. Zuerst unterfertigte McCormick, dann die Beamten, indem sie einander die Exemplare weiterreichten. Danach ergriff der Doyen der Beamtschaft, «une belle tête française» mit eisgrauem Schnurrbart, das für McCormick bestimmte Exemplar, trat damit um den Tisch herum und gab, mit einigen Sätzen, seiner Freude Ausdruck, daß sich der junge Mann, der Angehörige eines Volkes, dessen Freiheitsliebe das Vorbild zur Großen Französischen Revolution geworden sei, nunmehr als Eigentümer eines der schönsten historischen Landsitze in Frankreich betrachten könne. Er erwähnte rühmend Lafayette und Washington, aber auch «Madame», die zur Verbrüderung der beiden Völker erneut beigetragen habe, überreichte dem Amerikaner das Exemplar, küßte ihn auf beide Wangen und bat, auch «Madame» umarmen zu dürfen. Dabei brachen die übrigen Beamten in Beifall, und Odette brach in Tränen der Rührung aus.

Diese schöne Szene war aber noch nicht ganz zu Ende, als sich von der Straße her, zuerst aus der Ferne, dann rasch näher kommend und schließlich unmäßig laut, drohendes Gemurmel vieler Menschen, Verwünschungen, Tumult und Flüche vernehmen ließen. Die Beamten horchten auf, verstummten, erblassen. Sie traten an die Fenster und blickten hinab. Die Straßen waren von einer tosenden, ständig anwachsenden Menschenmenge erfüllt. Die Frage, was das zu bedeuten habe, ward durch einen Amtsdienner beantwortet, der in den Saal gerannt kam und schrie, die Regierung, trotz der dem Volke erwiesenen Wohltaten, oder eben deshalb, sei gestürzt, und das Volk stünde im Begriff, eine Regierung der äußersten Linken auszurufen. Jedenfalls mache es sich daran, die öffentlichen Gebäude zu stürmen.

McCormick und Odette hatten sich noch nie so schnell von einer Gesellschaft, in der sie sich eben noch befunden, befreit gesehen wie in

diesem Falle. Die Diener, die im Begriffe gestanden hatten, Erfrischungen herumzureichen, ließen die Apéritifs und die Lachsbrötchen fallen, und die Beamten entwichen wie der Wind. Im Handumdrehen befanden Odette und McCormick sich allein im Saale. Dann nahm auch McCormick seinen Kaufvertrag unter den einen und Odette unter den andern Arm und entwich gleichfalls.

«Aber was ist's nun», stammelte Odette, «mit Beaufort?»

«Wir werden», antwortete McCormick, indem er mit ihr die Treppen hinab und durch den Park rannte, während das Volk schon in das Palais drang, «wir werden wahrscheinlich eine Zeit zu warten haben, bis wir den Besitz von Beaufort, den wir de jure angetreten haben, auch de facto antreten können.»

*

Und so verhielt es sich in der Tat. Die beiden sollten es nicht nötig haben, sich erst die Köpfe zu zerbrechen, auf welche Art sie, um einziehen zu können, das Schloß Beaufort von den Malern zu räumen hätten. Beaufort nämlich ward auf ganz andre Weise und durch ganz andre Gewalten von den Malern geräumt. Denn die neue Regierung der äußersten Linken, die überhaupt keinen Sinn mehr für Maler hatte, erklärte es für lächerlich, daß ein paar liederliche Künstler ein ganzes Schloß zur Verfügung hätten. Heraus also mit den Taugeichtsen und Nichtstuern aus dem Schlosse, und hinein mit dem ehrlich und im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Volke!

Die Künstler, die, als der politische Ruck geschah, mit einem Male merkten, daß sie eigentlich gar nicht so weit links gestanden, wie sie gemeint hatten — die Künstler räumten das Schloß so eilig, wie die Beamten das Palais de Berry geräumt hatten. Viel schwieriger aber sollte sich der Einzug des Volkes gestalten. Das Volk nämlich, hauptsächlich aus den Bewohnern des Dorfes bestehend, das Landvolk, bei weitem nicht so erbittert wie das Stadtvolk, erklärte, eigentlich gar nicht einziehen zu wollen. Es sei ganz zufrieden, wo es sei, im Schlosse seien die Räume viel zu groß, zu unpraktikabel, zu schwer heizbar, was man denn da überhaupt solle, und so weiter. Aber man redete den Leuten ins Gewissen, den Weisungen der neuen Regierung müsse Folge geleistet werden, unbedingt, denn wozu sei das Volk schließlich das Volk, und am Ende geschah die Inquartierung auf strikten Befehl. Murrend verließen die guten Leute ihr Dorf und scheltend zogen sie in Beaufort ein. Aber freilich verwandelten sie, als sie nur einmal erst im Schlosse waren, die historischen Räume alsbald in eine Stätte des Chaos. Im Zimmer des Connétable schlug ein Böttcher seine

Werkstätte auf, im Bette Napoleons schliefen fünf Kinder und im Zimmer der Maria von Medici war die Wäsche einer Wöchnerin zum Trocknen aufgehängt. Ueber alldem verlor Mathieu die Reste seines Verstandes. Er erklärte, auch er gehöre zum Volke, endlich dürfe er sich dazu bekennen; er bezog das Zimmer des Hausherrn, legte sich in Elies Bett und schrie in einem fort: «Es lebe die Freiheit!»

*

Doch sollte sie wie jede Freiheit, ob sie nun so oder anders beschaffen ist, nicht lange währen. Denn die Regierung, mehr noch als jede ihrer Vorgängerinnen vom Wunsche beseelt, dem Volke Wohltaten zu erweisen, sandte aus Paris den Befehl, durch Niederreißen der Herrenhäuser und Schlösser der Mitwelt ein einzigartiges Schauspiel zu bieten; und in der Tat mußten ja diese Wohnsitze vertriebener Tyrannen der ganzen Menschheit ein Dorn im Auge sein. Doch war das eigentlich nur ein Vorwand. Denn im Grunde wußte die Regierung alsbald selber nicht, was sie mit all den Anachronismen, die sie mit solcher Lust sequestriert hatte, anfangen sollte. Wer würde die unpraktischen Gebäude erhalten, welches Kinderheim sollte sich in den enormen Sälen, welcher Pariser Arbeiter auf dem langweiligen Lande wohlfühlen? «Herr, erlöse uns von den blödsinnigen Schlössern!» betete die Regierung alle Tage. Heraus also wieder mit allen Einquartierten! Als das Volk aus Beaufort auszog, murrte es zwar wiederum, denn es hatte sich inzwischen an das Schloß schon gewöhnt. Doch was half's, es war des Volkes eigener Wille. Und schon hatte man die Brecheisen an die Mauern gelegt, die bereits den Normannen und den Plantagenets widerstanden hatten, schon waren die Spitzhacken geschwungen, um das Werk der Befreiung zu vollenden — als ganz plötzlich ein weiterer Befehl anlangte und das Werk der Befreiung wiederum verhinderte. Aus der Richtung des Dorfes nämlich kam ein Mann in einer blauen Bluse gelaufen und schrie: «Haltet ein! Was tut ihr, Unglückliche? Zurück ins Dorf, und zwar schleunigst! Die Regierung ist gestürzt, wißt ihr denn das nicht? Die Rechte ist wieder an der Macht, und wir können von Glück reden, wenn man uns nicht überhaupt wieder die Bourbons auf den Hals hetzt!»

Bei diesen Worten sagte das Volk: «Merde!», ließ die Brecheisen und Spitzhacken fallen und trollte sich in Eile. Mathieu aber lief ins Haus, trat an ein Fenster des ersten Stockes und schrie aus vollem Halse: «Es lebe der König!»

*

Als die Restauration nur erst Fuß gefaßt hatte, verließen zwei junge Paare, Elie mit seiner Frau und McCormick mit Odette, Paris ungefähr gleichzeitig, um nach Beaufort zu eilen. Aber McCormick und Odette waren früher dort, denn sie fuhren in McCormicks Wagen, während Elie und seine Frau die Bahn zu nehmen hatten. So fanden sie denn die McCormicks schon im Schlosse.

Ja doch, die McCormicks. Denn McCormick hatte sich's nicht genug sein lassen, seiner Freundin das Schloß Beaufort zu Füßen zu legen. Er hatte sie auch gebeten, seine Frau zu werden. Odette war sprachlos — vielleicht nicht nur vor Erstaunen, sondern auch vor Glück. «So hat also», war das einzige, was sie herausbringen konnte, «das Zigeunerweib doch recht behalten!» Und sie fiel dem Angehörigen des Volkes, das immer gleich heiratete, um den Hals.

Als Elie und seine Frau in der Mietdroschke vorfuhren, in der sie von der Bahn gekommen waren, traten die McCormicks unter die Einfahrt. Beaufort sah scheußlich aus, überall herrschten die Greuel der Verwüstung, und fast aus jedem Fenster bogen sich noch die Röhren eiserner Oefen, die in den Zimmern aufgestellt gewesen waren. Aber Beaufort war schließlich immer noch Beaufort — nur daß unter der Einfahrt die McCormicks standen.

«Tut mir leid, Elie», sagte Odette, «tut mir aufrichtig leid! Aber du hättest eben nicht auf die Hochzeitsreise gehen, ja vielleicht nicht einmal heiraten sollen. Jetzt ist Beaufort fort, denn wer Beaufort verläßt, hat Beaufort verloren. Hier mein Verlobter, Herr McCormick, hat jetzt Beaufort . . .»

«Ich gratuliere», sagte Elie. «Aber nun mach keine Späße! Laß uns gefälligst ins Haus!»

«Ich sage dir doch, daß . . .»

«McCormick», sagte McCormick zu Elie und gab ihm die Hand. «Willkommen zu Hause! Sie lieben es wohl sehr, dieses Haus, Sie hängen daran, nicht wahr? Es hat gewiß schon Ihrem Vater, ja Ihrem Großvater gehört . . .»

«Multiplizieren Sie ihn mit zwanzig, dann kommen Sie vielleicht auf den, dem es schon gehört hat», sagte Elie erbittert.

«Was Sie nicht sagen!» rief McCormick. «Nun, dann nehmen Sie's wieder!»

«Nehmen? Ich? Beaufort?»

«Ja. Denn ich habe es zwar gekauft, aber nicht bezahlt.»

«Nicht bezahlt?» rief Elie.

«Natürlich nicht. Ihre Regierung, zumindest die verflossene, hat mir nicht genug vertrauenswürdig geschienen. Denn nicht nur wenn man zu zahlen hat, auch wenn man bezahlt werden will, muß man

respektabel sein. Wer kein Geld hat, kommt auch nie zu seinem Gelde. Merken Sie sich das, mein Freund . . .»

«Aber, mein Lieber . . .» stotterte Odette.

«Und dann habe ich jetzt doch dich», sagte McCormick, «und du bist mir mehr als dieses ganze alte Gerümpel. Was sollen wir damit? Die Erhaltung käme uns viel zu teuer zu stehen. Heutzutage weiß niemand mehr mit Schlössern etwas zu beginnen. Geben wir also auch dieses hier wieder dem Unglücklichen zurück, dem es eigentlich gehört.»

«Aber . . .», stammelte Odette und sah den jungen Mann an, der so viel von Geschäften verstand und so wenig von der Liebe.

«Nichts: aber.»

Und damit zog er sie zu seinem Wagen, der noch auf dem Vorplatz stand, winkte dem Grafen und der Gräfin zu und fuhr mit Odette davon.

Die beiden starrten ihm nach.

«Seltsam!» murmelte Elie. «Seltsames Volk! Könnte die ganze Welt haben und nimmt sie nicht, weil sie ihm nicht anständig genug ist, sie zu kaufen!»